

Raubwildbejagung im Spiegel der Statistik

Besätze zahlenmäßig einigermaßen zu verlässlich zu erfassen, fällt beim Haar- und Federwild ungleich schwerer als beim Schalenwild. Gesicherte Hinweise auf die Größe des Vorkommens liefern allerdings die jeweiligen Jahresstrecken. Diese schwanken von Jahr zu Jahr bei einigen Haar- und Federwildarten erheblich. Der Grund für das Auf und Ab dürfte in direktem Zusammenhang mit der Witterung zur Setz-, Brut und Aufzuchtzeit zu suchen sein. Nasskalte Frühjahre und verregnete Sommer drücken beispielsweise die Reproduktionsrate nachhaltig.

Weil aber Jäger stets danach trachten, ihre Niederwildbesätze zu bewirtschaften, stellen sie auch die Bejagung auf das Vorkommen ab. Erbringen Beobachtungen, nächtliche Zählungen mit dem Scheinwerfer (in reinen Feldrevieren ein probates Verfahren zur Erfassung der lokalen Feldhasenpopulation) und erste Jagden Fingerzeige für geringe Höhe, wird automatisch die Intensität der Bejagung vermindert, unter Umständen sogar auf die traditionelle Gesellschaftsjagd verzichtet oder auf bestimmte Wildarten beschränkt.

Das gilt jedoch nicht für das Raubwild, denn seit jeher bemühen sich die Jäger, jenem intensiv nachzustellen und jede sich bietende Gelegenheit zum Erlegen konsequent zu nutzen. Erstaunlicherweise kennzeichnet hier aber ein anhaltender Aufwärtstrend die Streckenentwicklung. Das heißt, es wird heute mehr Raubwild erbeutet als zu jeder anderen Zeit. Dem-

Keine Nachwuchssorgen bei Familie Reineke



Hohe Reproduktionsrate bei Nahrungsopportunisten

nach hängt die Höhe der Raubwildpopulation nicht direkt von der Höhe der Niederwildpopulation ab. Den Generalisten Fuchs, Hermelin, Steinmarder, Waschbär und Marderhund dient nämlich jeweils das in der breiten Angebotspalette als Hauptnahrung, was am meisten zur Verfügung steht. Und weil sich bei Nahrungsopportunisten Engpässe naturgemäß weniger einstellen, erfährt auch die Reproduktionsrate seltener gravierende Einbrüche.

Unbestritten allerdings ist, dass ein hoher Raubwildbesatz den Aufzuchterfolg des Niederwildes nachhaltig beeinträchtigt: Je mehr Füchse und Marder ein Streifgebiet revidieren, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie auch einen Hasen, einen Fasan, deren Nachwuchs oder ein Gelege erbeuten. Bei hohem Beutegreiferdruck erholen sich demnach angeschlagene Besätze merklich langsamer oder gar nicht, wenn sich Zuwachs und Abgang die Waage halten.

Nach dem DJV-Handbuch Jagd 2020 kamen im Jagdjahr 2018/19 in der Bundesrepublik insgesamt 759.713 Stück Raubwild zur Strecke, davon stellten wiederum die 422.209 **Füchse** das Gros, ungeachtet der Tatsache, dass das bisherige Rekordergebnis von 692.678 aus der Saison 1995/96 nicht mehr erreicht wurde. Nach wie vor also Fuchsstrecken en masse trotz der schneearmen Winter, die wir in den letzten Jahren hatten!

Auf einen Hasen kommen mehr als zwei Füchse

Die Ursache für die Fuchsschwemme dürfte in den erfolgreichen Tollwutimmunsierungsaktionen zu suchen sein, und es deutet alles darauf hin, dass es der Jagd nicht mehr gelingt, die natürliche Mortalität zu kompensieren. Außerdem mehren sich mittlerweile auch die Stimmen aus der Jägerschaft, die angesichts auftretender Räude und Häufung des Fuchsbandwurms fragen, ob man sich mit der oktroyierten Tollwutbekämpfung per Impfköder nicht einen Bärendienst erwiesen habe.

Setzen wir beispielsweise die bundesdeutsche Hasenstrecke von 191.854 Stück in Relation zu der Anzahl erbeuteter Füchse, so ergibt sich ein Quotient von 0,45. Auf einen Fuchs kamen nurmehr 0,45 Hasen – trotz günstiger Frühjahrswitterung in vielen Regionen. Welch trauriger Rekord, wenn mehr Vertreter der roten Sippe als Hasen zur Strecke gelegt werden. Im Schnitt erbeutete übrigens jeder der 370.000 Jagdscheininhaber 1,14 Rotröcke. Das ist gemessen an anderem Wild viel und spiegelt die Repräsentanz Reinekes in unseren Revieren. Dabei dürften an die 90 Prozent der roten Freibeuter auf das Konto von Büchse und Flinte gegangen sein. Das mag die Rolle der Fallen bei der Fuchsbejagung zwar relativieren, doch absolut gesehen reden die knapp 50.000 gefangenen Füchse immer noch eine eindeutige Sprache

Ganz anders sieht die Situation beim **Steinmarder** aus. Auf die Anzahl der Jäger in den Bundesländern bezogen, ergeben die 44.005 zur Strecke gelegten

Steinmarder einen Quotienten von 0,118. Das bedeutet, dass der fiktive bundesdeutsche Durchschnittsjäger alle achteinhalb Jahre ein Weißkehlchen erwischt, mehr als je zuvor! Hier jedoch schöpfen die Fallenjäger den Rahm ab: Weit über 90 Prozent aller erbeuteten Marder gehen auf ihr Konto. Mit anderen Worten: Effektive Marderbejagung ist nur mit der Falle möglich. Das gilt in gleichem Maße für den **Waschbär**.

In diesem Zusammenhang sei mir noch eine Anmerkung gestattet: Niemand kam auf die Idee, die Waschbären auf die Rote Liste zu setzen, weil im Jagdjahr 1992/93 „nur“ 1.866 erbeutet wurden. Inzwischen hat sich die Strecke mit 202.000 Exemplaren ver Hundertachtacht. Doch den Hasen (191.854 Stück bei freiwilligem Bejagungsverzicht in vielen Revieren!) will man jetzt dort haben und den **Baumarder** ebenfalls, weil er vom Aussterben bedroht sei. Nun weist das aktuelle Streckenergebnis 6.306 Exemplare aus, obwohl in vielen Bundesländern Jagdverbot gilt. Zuvor bewegte sich die Jagdstrecke für lange Jahre ebenfalls im vierstelligen Bereich auf und ab. Nach neuesten Forschungsergebnissen scheint sich die Population des kaffeebraunen Edelpelzträgers sogar leicht im Aufwind zu befinden und nicht mehr an den angestammten Lebensraum Wald gebunden zu sein. Dagegen hat sich sein ehemals rarer, intensiv bejagter, jedoch anpassungsfähigerer Vetter als Kulturfolger weitere Siedlungsgebiete erschlossen und die Statistik zunehmend zu seinen Gunsten gestaltet.

Zweifelsfrei befindet sich auch die **Iltis**population wieder auf dem Vormarsch, seit manche Narbe der Flurbereinigung beseitigt und vielerorts Renaturierungsprogramme gestartet wurden.



Trotz aller Unkenrufe – die Baumarderbesätze sind nach wie vor stabil

Effektive Marderbejagung nur mit Falle möglich

Neue Gefahren durch Marderhund

Auch das **Hermelin** ist in den meisten Revieren zahlreicher vertreten, als es die bundesdeutsche Strecke vermuten lässt. Wo nämlich dem Großen Wiesel im Spätsommer gezielt mit der Falle nachgestellt wird, bewegen sich die Ergebnisse in vorher nicht geahnten Höhen (Iltis + Wieselstrecke = 11.620 Stück).

Mittlerweile hat sich mit dem **Marderhund** ein ungebetener Zuwanderer in unseren Revieren etabliert. 29.119 erbeutete Exemplare trotz Staupeeinbruch im Jagdjahr 2014/15 legen Zeugnis über seine vermehrte Präsenz in ganz Deutschland ab. Deshalb sollte auch ihm verstärkt unser jagdliches Augenmerk gelten, wenn wir etwas für den Schutz des Niederwildes tun wollen.

79.900 überfahrene bzw. zur Strecke gelegte **Dachse** beweisen schließlich, dass Grimbarts Population einen neuen Höchststand erreicht hat.



Meister Grimbart befindet sich stark im Aufwind und ist nicht nur ein attraktiver Beifang bei der Herbstjagd auf Maisstopplern

Zur Biologie des Fuchses

Im Kinderlied hat er die Gans gestohlen, die Fabel machte aus ihm den Ränkeschmied, das Synonym für List und Schläue, im täglichen Leben dient er als Metapher: Kein Wildtier hat in unseren Breiten den Menschen so beschäftigt wie der Fuchs, keines fand auch soviel literarische Beachtung. Er gilt als ein Muster an Anpassungsfähigkeit und somit als (Über)-Lebenskünstler. Unbestritten sind seine Fertigkeiten als Jäger wie auch seine sprichwörtliche Dreistigkeit beim Beutemachen. Unverhohlene Bewunderung finden seine Fähigkeiten, sich immer wieder erfolgreich allen Nachstellungen zu entziehen.

Kein Wunder, dass er nicht nur des Balges wegen in der Hierarchie jagdbaren Wildes einen hohen Stellenwert genießt. Auf der Treibjagd fungiert er beispielsweise als „Königsmacher“, und wer den Winterfuchs bringt, dokumentiert, dass er sein jagdliches Handwerk bestens beherrscht.

Um den Fuchs erfolgreich bejagen zu können, muss man jedoch seine Lebens- und Verhaltensweise kennen, bedarf es also einiger wildbiologischer Kenntnisse. Hier verdanken wir nicht zuletzt der Telemetrie im Dienste der Wildforschung neue Erkenntnisse über den Rotfuchs.

Von den Sinnesorganen dürfte wohl der Sehsinn am wenigsten ausgeprägt



An sonnigen Wintertagen, besonders während der Haupttranzzeit, ist Reineke auch am Tage häufig auf den Läufen



Fuchs-Spurbilder von links: schnürend, leicht flüchtig, hochflüchtig

sein. Füchse sind Dämmerungs- und Bewegungsseher und können ein kontrastarmes, unbewegliches Objekt kaum von seiner Umgebung unterscheiden. Als Grund vermutet man eine weitgehende Farbenblindheit Reinekes.

Dagegen verfügt er über ein ausgezeichnetes Gehör. Es befähigt ihn nicht nur, Geräusche geringster Intensität über erstaunlich große Entfernungen zu vernehmen, sondern auch die Quelle mit hoher Genauigkeit zu orten.

Als wichtigster Orientierungssinn fungiert – wie bei allen Hundartigen – der Geruchssinn. Nach LABHARDT sind Füchse imstande, aus verschiedenen Gerüchen einen bestimmten herauszulesen und richtig zu identifizieren. So registrierte ein freilebender Fuchs menschlichen Geruch auf etwa 80 Meter Distanz inmitten eines frisch mit Jauche abgedeckten Feldes und flüchtete. Ein Jungfuchs reagierte im Herbst ebenso, als er am Waldrand auf die eineinhalb Stunden alte Gehspur eines Menschen stieß. Desgleichen witterte ein zahmer Fuchs im Freigehege bei günstiger Luftströmung Sexualpheromone (Duftlockstoffe) einer 4 km entfernten paarungsbereiten Fähe und führte angeleint LABHARDT zielstrebig zur Geruchsquelle.

Aufgrund seiner geringen Körperhöhe und weil er in der Regel mit tiefer Nase das Gelände absucht, windet der Fuchs jedoch bei weitem nicht so gut wie Sauen oder gar Rotwild. Mehrmals ist es mir beim Nachtansitz in hohen Kanzeln schon passiert, dass Rotwild eine „Nase voll“ menschlicher Wittrung mitbekam und die Ansinneinrichtung mied, während bei den Füchsen ein ständiges Kommen und Gehen zu verzeichnen war.

Auf dem Speisezettel Reinekes stehen Mäuse ganz oben. Wenn es an ihnen mangelt, können auch Regenwürmer diesen Platz einnehmen. Vom jagdbaren Wild dürften Junghasen am meisten betroffen zu sein und stellen – regional verschieden – immerhin bis zu zehn Prozent der Fuchsbeute dar. Ein Faktor, der gerade zur Aufzuchtzeit der Welpen besondere Bedeutung gewinnt. Bei hoher Siedlungsdichte und geringem Deckungsangebot können somit Füchse den Junghasenbesatz erheblich dezimieren.

Obst, allen voran Kirschen, Mirabellen und Zwetschgen, wird gerne und in nicht geringen Mengen aufgenommen, wie Mageninhaltsanalysen ergaben. Es scheint als Hauptlieferant von Kohlehydraten für den Aufbau von Fettreserven eine große Bedeutung zu besitzen.

Ansonsten zeigt sich die rote Sippe nicht wählerisch. Sie greift vorzugsweise

Fuchs ist nicht wählerisch

auf das zurück, was am meisten verfügbar und mit geringstem Aufwand zu erbeuten ist, pflegt also eine opportunistische Lebensweise.

Füchse leben territorial und in der Regel bis zum Tode im selben Streifgebiet (Homerange), das sie nach Verlassen des elterlichen Reviers im Herbst besiedelt haben. Ein solches muss zu allen Jahreszeiten ausreichend Fraß, Deckung, Geschlechtspartner und Baue für die Welpenaufzucht bieten. Die Größe eines Homerange wiederum variiert (abhängig von Siedlungsdichte und Qualität) zwischen 40 ha und mehreren Quadratkilometern.

Wie die Telemetrie ergab, suchen Füchse ihr Streifgebiet allnächtlich systematisch und im Feld flächendeckend ab, wobei sie nur ausnahmsweise mehrmals hintereinander dieselbe Strecke benützen. Hier bestimmt wohl der Erfolg des vorangegangenen Beutezugs die Anlage des nächsten mit.

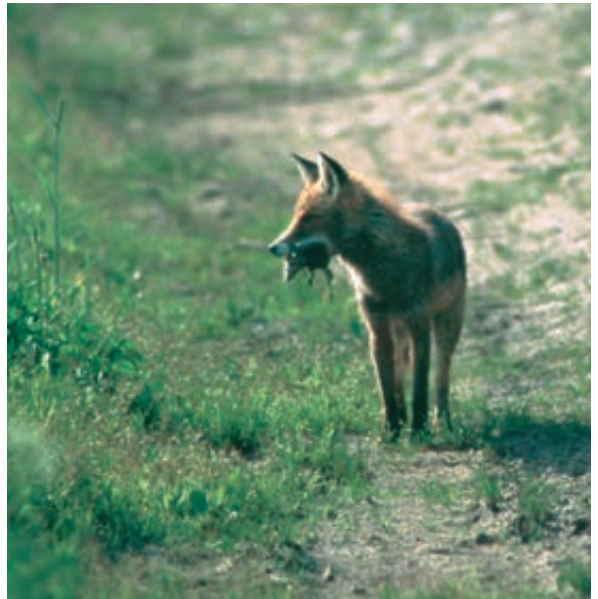
Das Durchstreifen dient jedoch nicht allein dem Nahrungserwerb, sondern im gleichen Maße der Kontrolle der zur Abgrenzung und dem Informationsaustausch gesetzten Duftmarken.

Die Hauptranz fällt in die Monate Januar und Februar. Vereinzelt wurde auch schon Ranzbetrieb Anfang Dezember beobachtet.

Die ranzende Fähe lockt Rüden von weither aus ihren Streifgebieten und wird häufig auch von mehreren belegt – mit dem Resultat, dass Wurfgeschwister verschiedene Väter haben können.

Nach nur 51 bis 53 Tagen wölft die Fähe 2 bis 8 Welpen im Bau. Sie verlässt ihn während der ersten zwei bis drei Wochen nur selten. In dieser Zeit wird sie vielfach vom Rüden mit Futter versorgt. Dazu schreibt LABHARDT: „Selten war ein Faktum bis in die jüngste Zeit so umstritten wie die Rolle des Vaters. Immer wieder wurde bezweifelt, dass der Rüde sich um die Familie kümmert. Dies ist aber eindeutig der Fall, wie Beobachtungen in Gefangenschaft und freier Wildbahn zeigen. Eigene Beobachtungen ergaben jedoch, dass viele Würfe von der Fähe allein versorgt werden. Dafür dürften verschiedene Ursachen verantwortlich sein.“

Nach LABHARDT sind das der Tod des Rüden bzw. das polygame Verhalten beider Geschlechter. Er gelangt zu dem Ergebnis, dass die Betreuung durch beide Elternteile die Überlebenschancen der Welpen erhöht.



Nicht in jedem Fall, aber recht häufig: Auch die Rüden versorgen das Geheck mit Beute

Füchse leben territorial

Bis zu acht Welpen

Im Herbst
werden Jungfüchse
„vor die Tür ge-
setzt“

Im Laufe des Sommers werden die Jungfüchse nach und nach von der Fürsorge der Eltern zunehmend unabhängiger und bewegen sich innerhalb des elterlichen Streifgebietes. Mit Eintreten der Geschlechtsreife im Herbst werden sie aus Konkurrenzgründen von den Eltern aus diesem jedoch verdrängt.

In Gebieten mit hohem Jagddruck sind Füchse fast ausschließlich nachtaktiv. Sie brechen selten vor Sonnenuntergang auf und wagen sich im Winterhalbjahr erst bei völliger Dunkelheit in offene Flächen. In Revieren, in denen selten Füchse geschossen werden, sind sie dagegen auch bei Tage unterwegs.

Außerhalb der Aufzuchtzeit bewohnt der Fuchs Baue nur sporadisch. Erst von Ende November an werden sie häufiger befahren. Während der Ranz jedoch spielt sich ein Großteil der Aktivitäten an einigen wenigen, sogenannten „Rendezvous-Bauen“ ab. Wer sie als Raubwildjäger kennt, hat demnach gute Karten.



Gute Mäusejahre sind gute Hasenjahre. Gibt es reichlich kleine Nager, muss der Fuchs sich weniger an anderen Beutetieren „vergreifen“

Jungfuchsbejagung

Im Dienste der Niederwildhege sollte der Fuchs das ganze Jahr über scharf bejagt werden. Diesem Umstand trägt das Bundesjagdgesetz zwar grundsätzlich Rechnung, indem es keine Schonzeit für Reineke einräumt, doch heißt es in 2, Absatz 4: „In den Setz- und Brutzeiten dürfen bis zum Selbständigwerden der Jungtiere die für die Aufzucht notwendigen Elterntiere, auch die von Wild ohne Schonzeit, nicht bejagt werden.“ Allerdings können die Länder, soweit erforderlich, abweichende Bestimmungen erlassen. Diese Möglichkeit hat z. B. Niedersachsen in seinen seit 30. April 1998 geltenden Jagdzeitenregelung genutzt und für Altfüchse eine grundsätzliche Schonzeit vom 1. März bis 15. Juni eingeräumt.

Wo dies nicht zutrifft, bleiben zur wirksamen Reduzierung der Füchse nur wenige Mittel. Eines davon ist der Ansitz am Heckbau im Mai oder Juni. Wir erkennen ihn leicht an herumliegenden Beuteresten: Flügel, Köpfe, Läufe, Knochen und an freigelegten Plätzen vor den Einfahrten. Bei schönem Wetter,

vorzugsweise zur Mittagszeit, verlassen nämlich die Welpen den Bau, um sich zu sonnen oder zu spielen. Das gibt dem bei gutem Wind, getarnt und regungslos sitzenden Jäger zunächst die Chance, die Geheckgröße festzustellen. Handelt es sich nur um wenige Welpen,

sollte es möglich sein, sie mit der Doppel- oder halbautomatischen Flinte unter Verwendung von feinem Schrot zu erlegen.

Andernfalls empfiehlt sich der Einsatz eines raubwildscharfen, erfahrenen Erdhundes, der die Jungfüchse unter Tage abtut und herauszieht. Das fällt ihm

Effektiv: Ansitz
am Heckbau



Wer es ernst
meint mit der
Fuchsbeja-
gung, fängt
früh im Jahr
damit an



Von Mitte des Jahres an begeben sich die Jungföchse auf eigene Beutezöge und sind aufgrund ihrer Unerfahrenheit häufig leicht zu bejagen

dann leicht, wenn die Fähe nicht steckt. Befindet sie sich aber im Bau, besteht das Risiko, dass der Hund schwer geschlagen wird. Das Graben der Welpen steht dann zur Disposition, wenn sich die erstgenannten Alternativen nicht durchführen lassen.

Den Abschuss der Fähe vor ihrem Nachwuchs – sofern gesetzlich erlaubt – rechtfertigt nur eine Situation: Wenn sichergestellt ist, dass wir mit ihr alle Welpen zur Strecke bringen. Dass solche Bejagung eher als notwendige Pflichterfüllung im Dienste der Niederwildhege bzw. Tollwutbekämpfung und nicht als befriedigendes Waidwerk angesehen wird, versteht sich von selbst.

Wer am Bau nur einige der Welpen erwischt, muss damit rechnen, dass die Fähe die überlebenden bei Nacht an einen anderen, für sie sicheren Ort bringt. Das trifft auch dann zu, wenn am Bau nicht geschossen wurde, aber die Fähe eine Störung als Gefahr für ihre Welpen erkannt hat.

Von Mitte des Jahres an bieten sich weitere Möglichkeiten, den Nachwuchs aus der Burg Malepartus zu reduzieren, der sich immer selbständiger auf eigene Beutezüge begibt und dabei längst nicht die Vorsicht der Altföchse an den Tag legt. Häufig sind die Jungföchse recht unbekümmert bei vollem Tageslicht zu beobachten – vor allem auf frischgemähten Wiesen- und Getreideschlägen. Es gilt jedoch zu beachten, dass das Ziel der Halbwüchsigen generell kleiner als

Fähe trägt bei
Störung Welpen zu
anderem Versteck

das von Altfüchsen ist, die geringere Körpergröße wiederum dem Jäger leicht eine größere Entfernung vorgaukelt und ihn womöglich zu nicht angebrachten Haltepunktveränderungen animiert. Daraus resultierte schon mancher, zunächst unerklärliche Fehlschuss.

Jagd auf den Winterfuchs

Ansitz bei Mond und Schnee

„Schnee und Mond, den Ansitz lohnt“, heißt eine Weisheit. Nichts wünscht sich demnach der Ansitzjäger mehr als das Zusammentreffen der beiden Gehilfen, weil sie ihm optimale Lichtverhältnisse verschaffen. In vielen Fällen jedoch muss er sich mit dem einen oder dem anderen bescheiden.

Die geschlossene Schneedecke allein bietet an sich schon ausreichend Kontrast für den sicheren Schrotschuss auf 30 Schritt oder die gezielte Kugel bis 80 Meter, sofern die Waffe mit einem lichtstarken Zielfernrohr bestückt ist. Befindet sich also der Rotrock erst einmal im Absehen, hängt der Erfolg allein von der Schießfertigkeit des Jägers ab.

Das eigentliche Problem aber liegt woanders: Unser Auge ist nicht in der Lage, nachts ein so kleines Objekt wie den Fuchs auf mehr als 30 Meter aufzulösen. Folglich nehmen wir ohne akustische Vorwarnung den fern vom Sitz und womöglich gedeckt schnürenden Rotrock nicht rechtzeitig wahr. Daher geht der eine oder andere buchstäblich durch die Lappen. Will der Jäger aber dem vorbeugen, muss er ständig das Fernglas an die Augen führen, dort halten und abschnittsweise die Fläche absuchen. Das strengt nicht nur die Sehmuskeln an und belastet auf Dauer die Arme, sondern erfordert ständige Bewegung von Kopf und Oberkörper. Sie aber hat schon manchen Fuchs beizeiten alarmiert, so dass er seinen Balg noch in Sicherheit bringen konnte.

Wie jeder weiß, ist der Mond ein wechselhafter Helfer des Jägers. Der Waidmann kann sich nur darauf verlassen, dass der Erdtrabant während der Phase grundsätzlich im Osten aufgeht, seinen Zenit im Süden erreicht und im Westen untergeht. Die Aufgangszeiten dagegen verschieben sich bei zunehmenden Mond von Tag zu Tag um etwas mehr als eine Stunde in Richtung Nacht, bei abnehmenden Mond in Richtung Morgen. Aus der Sicht des Büchsenlichtes reichen sich demnach in den Fuchsmonaten November bis einschließlich Fe-

Die Schwierigkeiten der Mondjagd

bruar Sonne und Mond die Hand: Bis einen Tag vor Vollmond gibt es praktisch keinen Zustand völliger Dunkelheit zwischen Sonnenuntergang und Mondaufgang und in den beiden Nächten vor und in der Vollmondnacht ausreichend Licht bis in den frühen Morgen.

Was die wenigsten wissen: Die Lichtausbeute während der Mondphase nimmt nicht linear, sondern progressiv zu. Die Leuchtkraft des Halbmondes empfinden wir demnach nicht halb so stark wie die des Vollmondes, sondern sie wird von unseren Augen nur zu ca 11 Prozent des Vollmondwertes genutzt. Verantwortlich dafür sind u. a. Art und Aufbau der Sinneszellen in der Netzhaut. Der Grad der Verwertung steigert sich in den folgenden Tagen zunächst langsam, zwei Tage vor Vollmond jedoch rapide. In der Phase des abnehmen-

Der zunehmende Mond steht schon in der Dämmerung am Abendhimmel und gibt überganglos Licht

